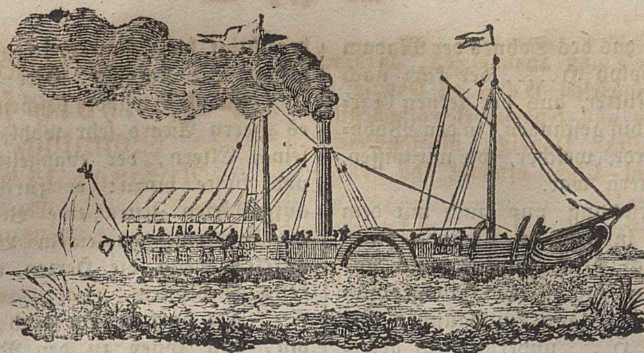
№ 60.

Dienstag, am 19. Mai 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der gefangene Vogel.

Hab' ich Unrecht wohl begangen
Draußen in der freien Welt,
Daß man mich hier eng gefangen
In dem blanken Hause hält?
Nicht nur hinter Eisenstäben,
Auch verlassen muß ich leben!

Draußen hör' ich die Gespielen
Jubeln in der klaren Luft,
Seh', wie sie am Quell sich kühlen,
Wie sie athmen Frühlingsduft!
Aber matt sind meine Schwingen,
Und mein Klagen nennt man Singen!

Auch ich schwang mit Jubeltönen
Auf zum Himmel mich voll Lust:
Jetzt nur dringt des Schmerzes Stöhnen
Mir aus der gequälten Brust.
Frei, sang ich der Freiheit Freuden:
Jetzt bejamm're ich mein Leiden!

Womit konnt' ich, Mensch, Dich kränken?
Oder ist es Dir erlaubt,
Daß Du mächtig, ohn' Bedenken
Meine Freiheit mir geraubt?
O, Du kennst wohl nicht die Schmerzen
Von getrennten Freundesherzen?

Wolltest Du Gesang nur haben?
O der Zweck ist nicht erreicht!
Kann ein Wuthgeschrei Dich laben,
Das dem Todeswinseln gleicht?
Macht der Vogelsang Dir Freude,
Geh' hinaus in Wald und Haide!

Wärst Du grausam nicht und düster,
Käm' ich nahe Deinem Ohr;
Säng' mit traulichem Geflüster
Dir die schönsten Lieder vor.
Dürftest dann nicht mehr verlangen,
Mit Gewalt mich einzufangen!

Aber nun vernimm mein Klagen,
Halt' es immer für Gesang.
Liebevolle Lüfte tragen
Zu mir her des Waldes Klang!
Schallet, frohe Lieder, schallet!
Meine Stimme ist verhallet!

L. R.

Schicksals Walten.

(Fortsetzung.)

Herr Aicard fand eine eigenthümliche Befriedigung darin, sein armes Kind eben so vereinsamt dastehen zu sehen, wie er es selbst, freilich durch eigene Schuld, war. Aber noch ein drittes Herz litt, und wohl am tiefsten von allen, unter dem Einfluß von Herrn Aicards

unnatürlicher Härte; es war das des Sohnes der Madam H.... des Lieutenants Rudolph H...., der kurz nach dem Tode von Amandas Mutter, aus der fernen Garnison, in welcher er bis dahin gestanden, in den Wohnort seiner Mutter versetzt wurde, welcher, wie wir wissen, auch der von Amandas Eltern war.

So zufällig diese Versetzung nun auch mit dem Zeitpunkt zusammen traf, in welchem Amanda durch den Tod ihrer Mutter nach dem Wunsch dieser und der Madam H.... zu einer fast steten Hausgenossin der Letzteren werden sollte, wo dann ein häufiges Begegnen mit dem Lieutenant H.... unvermeidlich gewesen wäre, so sah Herr Aicard, wie in allem, so auch hier, eine absichtliche und auf Eigennutz gegründete Berechnung; dieser das Wiederspiel zu halten, machte er sich zur Aufgabe und handelte demgemäß.

Ihm, dem reichen Mann, war überall der Gedanke unerträglich, seine einzige Tochter und Erbin einem armen Lieutenant zu vermählen, und dies war der zweite Grund, weshalb er Amanda dem H....schen Hause so fern als möglich hielt; der dritte und schwer in die Waage fallende Grund war der: daß Herr Aicard, ein bigotter Katholik, es für unmöglich hielt, seine Tochter mit einem Manne evangelischen Glaubens zu verbinden; er wollte daher auch alles vermeiden, was nur von fern ein Ereigniß der Art herbei zu führen hätte fähig sein können. Aber alle diese Vorsichtsmaßregeln waren nicht hinreichend gegen ein höheres Walten, wie man das reine Verschmelzen zweier jungen Herzen zu einem, wohl nennen kann, mit Erfolg anzuknüpfen.

Rudolph und Amanda fanden gegenseitig in einander das Ideal ihrer Seele; sie liebten sich so rein, tief und innig, daß es für sie kaum des Zuthuns der Hoffnung bedurfte, um zu fühlen, ihre Liebe sei eine ewige und werde sich bewähren im Kampf mit irdischen Verhältnissen.

Und doch, wo wäre das Menschenherz, in dem nicht, ihm selbst unbewußt und sogar dann, wenn es sie ganz in sich erstorben glaubt, die Hoffnung wie ein Engelsköpfchen aus irgend einer Falte oder einem Winkel hervorlugte und ihm tröstend zulächelte? Wo wäre der Mensch, dem die Hoffnung bis zum Grabe hin sich nicht immer wieder aufdrängte? oder der fortführe zu leben, hätte sie ihn gänzlich verlassen?

Auch Rudolph und Amanda hofften auf ein Vaterherz; und Rudolph hatte den Muth, mit Herrn Aicard zu sprechen.

Herr Aicard erzürnte sich heftig über diesen kühnen Anspruch des jungen Mannes, aber er glaubte sich jeder weiteren Weigerungsgründe überheben und Rudolph mit einer einzigen Frage das Vermessene und in sich selbst Zerfallende seiner Werbung darlegen zu können; er wendete sich also, die Vorwürfe der Mittellosigkeit Rudolphs und seiner etwaigen, eigennützigen Nebenabsichten, zu denen er sich in diesem Fall für berechtigt hielt, unterdrückend, mit den Worten zu ihm: „Sind Sie Katholik, Herr Lieutenant?“

Rudolph wandte bescheiden ein, daß, wie er glaube, es Herrn Aicard sehr wohl bekannt sei, wie der Glaube seiner Eltern, der evangelische, auch der seinige sei, und fügte hinzu: er fürchte nicht, daß in unsern aufgeklärten Zeiten eine Verschiedenheit des Glaubens ein Hinderniß zu einem Bunde für dies Leben sein dürfte, wenn die Herzen der Betheiligten diesen bereits geschlossen.

„Da dürften Sie doch irren; und auf die Gefahr hin, von Ihnen zu den Nichtaufgeklärten gezählt zu werden, gebe ich Ihnen hier mein Wort: meine Tochter wird nur die Gattin eines Katholiken.“

Rudolph stand tief erschüttert von diesem, mit herzloser Energie gegebenen Ausspruch des Mannes, in dessen Hand sein Lebensglück lag; endlich wagte er noch die Frage: „Ist dies grausame Wort ein unwiderrufliches?“

„Unwiderruflich, so wahr ich hoffe, durch meinen Glauben selig zu werden!“ sagte Herr Aicard.

Da schwankte Amanda aus dem Nebenzimmer, wo sie des väterlichen Ausspruchs mit Bangen und Zagen geharrt, herein, und was immer eines Kindes Bitten und Thränen Rührendes und Ergreifendes für ein Elternherz haben mögen, Herr Aicard war dagegen gestählt; rauh und endlich heftig und drohend wies er die Tochter und den Mann, dem ihre heiligsten Gefühle geweiht waren, von sich.

„So sind wir also geschieden für dies Leben, Rudolph, aber dort finden wir uns wieder!“ sagte Amanda, den Engelsblick vertrauend zum Himmel gerichtet.

„Verblendete!“ zürnte der Vater: „erkennst Du nicht die Sünde, einen Ketzer zu lieben? und hoffst thöricht auf ein Finden jenseits? so muß ich Dir denn sagen: Ihr seid auch dort geschieden.“

„O Vater, Vater! laß mir diese Hoffnung, woran soll ich mich denn sonst halten?“

Rudolph sah den Todesschmerz der Geliebten, mit dem sie diese Worte sprach; ein plötzlicher Gedanke stieg in ihm auf, aber er unterdrückte ihn schnell wieder mit Unwillen gegen sich selbst.

„Amanda!“ sagte er: „Gott wird nicht unduldsam wie Menschen richten; dies muß unser Trost und unsere Hoffnung sein für Jenseit, für dies Leben! Du kennst mein Herz, Amanda, ich darf Dir nichts weiter sagen.“ — Er schied.

Thränenlos, denn es ist nicht der größte Schmerz, dem noch die Wohlthat der Thränen zu Theil wird, sah ihm Amanda nach, dann sank sie bewußtlos nieder.

Als sie endlich wieder erwachte, waren für sie Welt und Leben in Trauerschleier gehüllt; und eine so völlige äußere und innere Nacht ist in dem Alter von neunzehn Jahren recht schwer zu tragen, besonders für Jemand, dem, wie der armen Amanda, von der

Natur der glückliche, leichte Sinn, der die Jugend so reizend macht und jedes Ungemach überwinden hilft, versagt blieb, ohne daß ihn dafür der starke Geist entschädigte, der sich zum Sieger über des Lebens Stürme muthig emporschwingt. (Forts. folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 14. Mai 1846.

Im vorigen Jahre um diese Zeit war ganz Berlin corsolustig. In diesem Jahre denkt schon Niemand mehr an ein gleiches Vergnügen, und unsere Residenz wird es demnach weder zu einem Longchamps noch zu einem Gralur bringen. Es fehlt unserem Leben zu sehr an Leichtigkeit und an Beweglichkeit, es drängt sich bei uns überall das Ständische mit noch zu großer Macht hervor und hätte der Prinz von Preußen sich nicht im vorigen Jahre an die Spitze des Corso gestellt, so würde derselbe schon damals in der Geburt gestorben und von unserer vornehmen Welt ganz und gar verlassen worden sein. In diesem Jahre hat aber schon Niemand mehr den Muth, den Corso und seine pretentiöse Langeweile wieder in Erinnerung zurück zu rufen. — Jetzt, da Niemand in's Theater geht, oder das Theater doch auf Kosten der grünen, selbst der Berliner Natur, seine größte Anziehungskraft verloren hat und unsere Hauptschauspieler sich auf Urlaub begeben haben, erhalten wir mit einem Male ein classisches Repertoire, nachdem wir den Winter hindurch so ziemlich von der Birchpfeiffer beherrscht worden sind. Maria Stuart, Tell, die Räuber, Don Carlos, die Jungfrau von Orleans von Schiller, Egmont, Faust und Iphigenie auf Tauris von Göthe, Tartüffe von Moliere u. s. w. drängen sich dicht hinter einander. Unsere Intendantur geht vielleicht von dem Gedanken aus, daß ein classisches Repertoir überhaupt kein Publikum locke und sucht nun zu einer Zeit, wo es ohne Schaden für die Theaterkasse geschehen kann, sich ihrer classischen Verpflichtungen zu entledigen. Jetzt da wir kaum Schauspieler haben, jetzt da kaum Jemand in's Theater geht, jetzt ein classisches Repertoir, und im Winter, wenn man auf das Theater angewiesen ist, Mad. Birchpfeiffer mit ihrem ganzen Schlendrian! Welch eine wunderbare, welch eine umgekehrte Welt! Und doch fühlt man sich durch die classischen Lockungen des Theaterzettels so häufig von der Natur weg und zur Kunst hingezogen! Aber mit welchen Gefühlen verläßt man in der Regel das Theater? Mit dem Bewußtsein, daß unser Theater eine Ruine ist, mit der schmerzlichen Erkenntniß, daß unsere Schauspieler fast alle, der Reihe nach, unfähig geworden, die classischen Blüthen unserer Literatur zu reproduciren und daß sie fast alle nichts anderes können, als declamiren, singen und Verse zerhacken. — Das Gastspiel der Demoiselle Wilhelmi vom Hamburger Stadttheater hätte beinahe, lebten wir nur noch ein Bischen weiter im Mittelalter, einen Krieg zwischen den beiden Städten Berlin und Hamburg veranlaßt. Die Hamburger wollen es sich durchaus nicht nehmen lassen, daß Fräulein Wilhelmi eine große, eine geniale Schauspielerin sei und die Berliner haben sie beinahe durchfallen lassen. Ohne den guten Hamburgern im Allgemeinen nahe treten zu wollen, so wird doch wohl Jeder, der beide Städte kennt, zugeben müssen, daß das Criterium Berlins in allen Kunstsachen ein feineres und richtigeres ist, als dasjenige Hamburgs. Im Hamburger Theaterpublikum drängt sich die gutmüthige, im Familienleben sogar mitunter liebenswürdige Philistrosität hervor, dieser Philistrosität behagt auf der Bühne ein wüstes und vages Declamiren und als den Repräsentanten einer wüsten und vaguen Declamation darf man immerhin Fräulein Wilhelmi bezeichnen. Nichts liegt ihr ferner, als das Streben nach Naturwahrheit, die Recitation kennt sie gar nicht, sondern nur eine pomphafte Declamation. Sie declamirte das kindliche Gretchen wie eine Corona di Saluzzo, wie eine Parthenia, sie machte die Wahnsinnsscene zu einer Carricatur. Natürlich konnte sie ihren Declamationstrieb in der Jungfrau von Orleans und in den lyrischen Momenten der Maria Stuart noch vollständiger befriedigen, aber man erkannte hier allgemein, daß Fräulein Wilhelmi den schlimmsten Weg eingeschlagen habe, den eine Künstlerin nur einschlagen kann, und daß ihr Gewinn für die Berliner Bühne ein ganz unersetzlicher Verlust sein werde. Thöricht ist es aber wahrlich, wenn man jetzt in Hamburger Blättern das einstimmige Urtheil des Berliner Publikums und der Berliner Kritik als die „Machination einer Recensentenclique" darstellen möchte und gar so unverschämt ist, zu behaupten, Fräulein Wilhelmi habe in Berlin einen „durchgreifenden Eindruck" gemacht. — Von derselben Bühne, welche uns Fräulein Wilhelmi schickte, ist auch ein Herr Schneider auf Gastrollen im Liebhaberfache, welches durch den Urlaub des Herrn Hendrichs vacirt, zu uns gekommen. Er gastirte als Arnold von Melchthal, als Ingomar und in einem Lustspiele. Herr Schneider ist ein Anfänger, aber ein Anfänger nicht ohne Talent. Die Nachahmung seines Vorbildes Hendrichs guckt deutlich aus ihm hervor. Das Beste an dem Herrn Schneider ist, daß er noch in keiner Manier befangen, wie auf eine verzweifelte Weise Herr v. Lavallade und zum Theil auch Hendrichs, daß er noch bildungsfähig ist. Man weiß freilich nur zu gut, wie unsere Liebhaber sich bilden, daß ihre Bildung ohne Kampf und Streben, meistens ein flacher Firniß ist, daß sie meistens glauben, ein Bischen Anstand, Organ und äußere Wohlgebautheit mache sie unwiderstehlich. Herr Schneider ist ein Autodidact, um so nothwendiger wäre es ihm, daß er in eine gute Schule komme und nicht die gewöhnliche Komödiantenbildung erhalte. Es versteht sich von selbst, daß ein Egmont weit über die Kräfte eines auch noch so talentvollen Anfängers hinausgeht. Herr Schneider konnte uns nicht in die Illusion der poetischen Wahrheit versetzen; immerhin aber wird er ein brauchbares Mitglied der deutschen Bühne werden, wenn er einen anderen, besseren, aber auch schwierigeren Weg einschlägt, als in der Regel seine Kunstgenossen. — Morgen beginnt Devrient vom Dresdener Hoftheater seinen Gastrollencyklus als Posa im Schillerschen Don Carlos. Ich habe Ihnen darüber in meinem nächsten Briefe zu berichten. — In unserer Welt der Maler und der Kunstfreunde macht das ein großes Aufsehen, was der Professor Wilhelm Krause hieselbst als die wiederentdeckte und wieder aufgefundene Malertechnik der Maler des funfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts lehrt. Es macht sich allerdings zwischen unseren Bildern und selbst den mittelmäßigen aus der Vergangenheit ein ungeheurer Unterschied in der Farbengebung bemerkbar. Es zeigt sich ein förmlicher Gegensatz, unsere Bilder bekommen neben einem solchen alten ein stumpfes, kalkiges, schwindsüchtiges Ansehen und erscheinen wie Aquarellen in Oelfirniß gemalt. Es fehlt die derbe Körperlichkeit, die tiefe Sättigung und Klarheit, die lebendige Wärme, der bezaubernde, emailleartige Schmelz, die wahre, volle Einheit. Der Professor Krause hieselbst glaubt die Technik wieder entdeckt zu haben, welche die alten Künstler, abgesehen von ihrem Geiste, bei ihren Productionen förderte. Während unsere Maler die Deckfarben und die Lasurfarben willkürlich mischen, fordert er eine entschiedene Trennung derselben. Man soll das Bild auf d u n k l e r Leinwand beginnen, die Untermalung des Bildes ausschließlich mit Deckfarben vollführen, wo dann der dunkle Grund schon fordert, daß diese Untermalung sehr derb und pastose sei, während die Neueren auf der weißen Leinewand gewissermaßen nur Lasuren gebrauchen. Hat man das Trocknen der Untermalung gehörig abgewartet, so beginne man die Uebermalung und zwar einzig mit Lasurfarben und hüte sich, irgend noch einmal mit Decktönen dazwischen zu kommen, wie sonst die Neueren nach Belieben zu thun pflegten. Wenn sich die Technik, welche Herr Professor Krause lehrt, in ihren practischen Erfolgen bestätigt — und wir haben Beispiele vor Augen — so wird sie die Malerei wesentlich fördern, aber bei alledem ist es ein eigen Ding um den Geist der alten Maler, den erlangt man durch keine Technik, durch keine Farbengebung.

Marco.

Reise um die Welt.

*** Die bei den Danzigern noch in gutem Andenken stehende Sängerin Caroline Sack hat die Bühne verlassen und ist Erzieherin in einem gräflichen Hause in Wien geworden, eine Stellung, zu der nur wenige unserer Sängerinnen ihre Bildung befähigen, und für den Verlust ihrer Stimme entschädigen mag.

*** Dem Beispiele Charl. v. Hagn's wird dem Vernehmen nach, Fräul. Pauline Marx folgen, welche bereits die Verlobte eines reichen überseeischen Officiers sein soll.

*** Franz Wallner hat einen Roman: „Ferdinand Raimund" unter der Feder, und der von ihm bereits erschienene, fast vergriffene „alte Komödiant" läßt auch in diesem Roman ein höchst lesenswerthes Werk erwarten.

*** Georg Herwegh geht mit seiner Gattin im Sommer nach Italien. Seine neuesten Dichtungen sollen, Zeitungsberichten nach, den Titel „Polens Sache — deutsche Sache" tragen. Man kann viel Theilnahme für ein gesunkenes und unglückliches Volk haben und sehr fern von der hie und da beliebten Gehässigkeit sein, aber die Sache Polens mit der des deutschen Vaterlandes gleichzustellen, ist eine große Abgeschmacktheit.

*** Sicherm Vernehmen nach wollen die Münchener den Herrn General-Intendanten Ritter von Küstner, Hochwohlgeboren, zurück haben, weil unter ihm das Theater, namentlich das Ballet, sich zu einer unglaublichen Höhe emporschwang. Da die Berliner keinen Protest einzulegen beabsichtigen, was sie sonst sehr lieben, steht dem Wunsche der Münchener von dieser Seite kein Hinderniß entgegen. Auch wir geben ihm unsern Segen.

*** An einen Bruch zwischen England und den Vereinigten Staaten ist nun gar nicht mehr zu denken, da die englischen Damen die Vermittelungsrolle übernommen haben. Die Damen in Exeter haben den Anfang gemacht; sie haben eine Adresse an die Damen in Philadelphia gerichtet, worin sie diese auffordern, mit ihnen gemeinschaftlich für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Die Adresse zählt 1600 Unterschriften.

*** Die Elberfelder Zeitung erzählt: In diesen Tagen ist in Köln wieder eine Hehler- und Stehler-Bande aufgehoben worden, welche sich darin gefiel, einen geachteten Kaufmann durch seinen Hausknecht auszubeuten. Da der Hausknecht evangelisch war und äußerte: daß er Gewissensbisse habe, seinen Herrn zu verrathen, so bekehrten ihn die Genossen, Diebe und liederliche Weibspersonen, zum Katholicismus, damit er von Zeit zu Zeit sich durch die Beichte erleichtern möge.

*** Herr Appert, der Gefängnißkundige, meint unter Anderen auch, in Berlin gäbe es keine Bettler auf der Straße. Das klingt recht schön, aber wir sehen aus dem Publicisten, daß jährlich gegen 1200 Bettler auf der Straße verhaftet werden.

*** Zu den diesjährigen Expeditionen der Auswanderer nach der neuen Welt haben sich bereits über 60,000 Deutsche gemeldet.

*** Der Oldenburger Erbprinz hat die Universität Leipzig bezogen. Er wird sich die Vorlesungen im Hause halten lassen.

*** Eine sehr wichtige Nachricht macht jetzt die Runde durch ganz Deutschland und wird in die Zeitungen von der verschiedensten Farbe aufgenommen: In Danzig ist das Tabackrauchen erlaubt. Sonst fehlt es an weltgeschichtlichen Ereignissen.

*** Der König der Franzosen hat Herrn Peel einen eigenhändigen Brief geschrieben und sich für einen sinnigen Toast desselben bedankt.

*** Bei der Berliner Universität sind in diesem Jahre nur ein Drittel der früheren Anmeldungen eingegangen. Woher kommt das und in wiefern hat in diesem Augenblicke die Berliner Universität Aehnlichkeit mit dem Monde?

*** Die General-Reichssynode in Berlin soll in der Bauakademie abgehalten werden, die sich durch ihre schöne Bauart und zweckmäßige Beleuchtung auszeichnet. Es werde Licht!

*** Auf der Seine macht jetzt ein submarinisches Boot, das bald über, bald unter dem Wasser erscheint, seine Experimente. Es soll in Brest den vor 50 Jahren untergegangenen „Republicain" aufsuchen.

*** Nach amtlichen Berichten hat die Zahl der in England begangenen Verbrechen während der fünf Jahre 1840 bis 44, mit den vorhergegangenen fünf Jahren verglichen, um 26 pCt. zugenommen, indem dieselbe von 112,864 auf 142,380 gestiegen war, während in dem gedachten Zeitraum die Bevölkerung nur um 6 pCt. anwuchs.

*** Ein ungeheurer Mahagoniblock wurde kürzlich nach Honduras (Central-Amerika) gebracht. Er ist 19 Fuß lang, 5 Fuß breit, enthält 5750 Kubikfuß und wiegt mehr als 12 Tonnen. Schon vor drei Jahren geschlagen, konnte er aus Mangel an hinreichend tiefem Wasser bisher nicht geflößt werden, bis es endlich bei einer Ueberschwemmung möglich geworden ist, den Riesen vom Platz zu bringen.

*** In Frankenthal hat sich die zweite deutsch-katholische Gemeinde im Königreich Baiern gebildet.

*** Auch in Baden wurde am 10. Mai das Conversationshaus und die Spielbänke dem Publikum geöffnet. Es sind schon zahlreiche Gäste anwesend, und unter ihnen vielleicht manches Opfer der privilegirten Spielwuth.

*** Donizetti und Rossini, die Heroen der italienischen Oper, sind gefährlich krank.

*** In Oesterreich sind wieder einmal verboten: „Marie-Anne," „die Gesellen," und „Gottsched und Gellert."

*** Nicht weniger als 15,228 Ballen Baumwolle wurden an einem einzigen Tage, den 26. März, von New-Orleans verschifft.

*** Die Zuckerernte von Louisiana wird auf 186,650 Hogsheads angeschlagen.

*** Ein neunjähriger Knabe hat sich vor Kurzem in England, weil ihm Geld zu einem Balle versagt war, aufgehangen.

*** Im Frankfurter Journal stand kürzlich statt Domainenkammer: Dämonenkammer.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 60.

Am 19. Mai 1846.



Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 15. Mai. Sechste Gastdarstellung des Königl. Hofschauspielers Hrn. Döring: Der alte Student. Schauspiel in 2 Akten von Maltitz. Hierauf die unterbrochene Whistpartie. Lustspiel in 2 Akten von C. Schall.

Döring's achte Gastdarstellung brachte dem Publikum wieder viele Freude und ihm vielen Beifall. Die beiden gewählten Stücke gaben ihm wieder Gelegenheit, seine große Vielseitigkeit zu zeigen, denn er füllte den großen Abstand zwischen dem alten Studenten und dem Baron Scarabäus mit einer Leichtigkeit und Consequenz aus, daß viele Zuschauer in der That zweifelhaft sein konnten, ob derselbe Schauspieler auf den Brettern stand, welche die Welt bedeuten sollen. „Der alte Student" von Maltitz ist ein schönes Gemälde, das wir, wenn die Figuren uns nur das Gepräge der Wahrheit und Frische entgegen tragen, nie ohne Rührung betrachten werden, obwohl ihm eine tiefere dramatische Bedeutung abgeht. Zolky, ein Pole, kommt in das Haus eines reichen Edelmannes, dessen Tochter er einst vom Tode rettete, ohne den biedern Vater und die edle Tochter wieder zu erkennen. Zolky hat vom Vater in der verhängnißvollen Nacht einen Ring erhalten, an dem er den Lebensretter wieder erkennen wollte. Aber der Ring ist von Zolky einem Herrn von Flachentropf verpfändet und Therese soll nach des Vaters Willen dem unausstehlichen „Modejournal" ihre Hand reichen. Ein Gespräch zwischen den beiden Universitätsbekannten wird von Theresen belauscht, sie erfährt den wahren Hergang. Zolky, eigentlich ein vornehmer Graf, erzählt seine traurige Lebensgeschichte und Therese wird seine Gattin. Das ist der dürftige Inhalt des Stückes, in dem sich eigentlich nur ein Character einer guten Zeichnung zu erfreuen hat, der alte Student. Des Vaters Grille, seiner Tochter den Flachentropf, der vom Dichter als rechter Hansnarr gezeichnet ist, aufzuzwingen, um die vermeintliche Schuld der Dankbarkeit abzutragen, läßt sich nicht rechtfertigen. Eine unglückliche Ehe, wie man sie bei der Abneigung Theresens voraussehen muß, ist auch ein Tod, und der Tod der Geretteten ein komisches Geschenk für den Retter. Therese heirathet später den Zolky mehr aus Mitleid als aus Liebe und eine Heirath aus Mitleid ist eine bemitleidenswerthe Schwäche. Daß Flachentropf dem Vater die Geschichte später selbst erzählt, ist, nachdem der Dichter ihn als einen feigen und characterlosen Menschen gezeigt, gar nicht wahrscheinlich und ein armseliger Nothbehelf, um von Zolky den Schein des Wortbruches abzuwälzen. Der Dichter hat im Zolky sein Talent erschöpft, er ist der Central-Punkt des Stückes, das nur wirken kann, wenn der Darsteller auf diese Intention vollkommen eingeht. Döring that es. Seine Darstellung giebt ein treues und schönes Bild des edlen Polen, der Vermögen, Vaterland und zuletzt das einzige Band, das ihn noch an das Leben knüpfte, eine zärtlich geliebte Mutter verloren, aber seine Ehre bewahrt hat, eine männliche Gesinnung zeigt und in der fortdauernden Liebe zu den verlorenen Gütern einen kleinen Trost für den ungeheuern Verlust findet. Frau Ditt (Therese) war ebenfalls auf die Absicht des Dichters eingegangen und erntete mit Hrn. v. Carlsberg (Flachentropf) einen eben so reichen als verdienten Beifall. Nehmen wir hinzu, daß Herr Fritze (Aderstein) jetzt in den Zug kommt und seine Rolle nicht verdarb, so sagen wir gerne von der heutigen Darstellung, daß sie einer Bühne ersten Ranges Ehre gemacht hätte. Gleiches gilt in Betreff der Darstellung des zweiten Stückes.

„Der Strohmann" hat zwar einige recht ergötzliche Momente, aber leidet an großer Weitschweifigkeit und der in zwei Acten jetzt breitgetretene Inhalt würde auf einem zusammengedrängt von noch größerer Wirksamkeit sein. Eine alte, verächtliche Kokette speculirt auf einen eben so reichen, als vermeintlich dummen Landjunker, anfänglich ziemlich glücklich; aber ein alter geschwätziger Schmetterlingsfänger und Hausfreund, Baron Scarabäus, deckt in der besten Absicht dem Landjunker die verschiedenen körperlichen und moralischen Gebrechen der alten Braut auf; ein Scherz, den man sich mit dem Hausfreund macht, giebt dem Bräutigam als Strohmann Gelegenheit, die Intentionen seiner Braut selbst zu vernehmen; er rächt sich und heirathet die Nichte, die er schon anfänglich geliebt hat. Es ist in der That merkwürdig, über welche Niedrigkeiten man sich in einem „Original-Lustspiel" amüsiren kann. Döring gab den dummen, gutmüthigen, in seiner Schmetterlings- und Insectenwelt überglücklichen Scarabäus mit einer so liebenswürdigen Natürlichkeit und Ungezwungenheit, daß sein Erscheinen auf der Bühne immer ein wahres Fest für die Zuschauer war. Aber auch Herr von Carlsberg war ein ausgezeichneter Landjunker und die Uebrigen, Frau Geisler (die Gräfin) eingeschlossen, aber in diesem Stücke Herrn Fritze (von Zünder) abgerechnet, thaten ihre Schuldigkeit

in einem Grade, daß unser oben ausgesprochenes Urtheil über die Gesammtdarstellung völlig gerechtfertigt erscheint.

R. L.

Am 16. Mai. Zum Benefiz für Herrn Weise: unter gefälliger Mitwirkung des Königl. Hofschauspielers Herrn Döring: Der Jude. Schauspiel in 4 Akten von Cumberland. Hierauf: Humoristische Studien. Schwank in 2 Akten von Lebrün. Herr Döring: Schewa. Herr Weise: Kalinsky.

Am 17. Mai. Neunte Gastdarstellung des Königl. Hofschauspielers Herrn Döring: Zum ersten Male: Der alte Magister. Character-Gemälde in 3 Akten von Roderich Benedix. Hierauf: Der versiegelte Bürgermeister. Posse in 2 Akten von E. Raupach.

Der erste warme Tag hatte heute trotz des heftigen Windes große Menschenmassen hinaus in die herrliche Umgegend gelockt, aber der Gast, der mit wenigen Malen den Cyclus seiner Darstellungen beendet haben wird, zog Viele wieder vor dem Abend heim nach der Stadt und das Theater war zahlreicher besucht, als man es erwarten konnte. Das neue Erzeugniß von Benedix hat den Erwartungen keinesweges entsprochen, die wir von dem Verf. des „Doktor Wespe" wohl hegen durften. Wenn sich jenes Lustspiel durch eine gewisse Frische des Dialogs, durch die Geschicklichkeit, mit welcher der Intriguenknoten geschürzt und aufgelöst wurden und durch einzelne interessante Situationen auszeichnete, so geht der vorliegenden Arbeit das Alles ab und sie bekundet, daß der Verfasser einen alten Weg verlassen hat, ohne einen neuen gefunden zu haben. Benedix hat den alten Magister ein Charactergemälde genannt, vielleicht, weil er wohl fühlte, daß es keine Anforderung, die wir an das Drama stellen müssen, erfüllt. Aber mit welchem groben, ungeschickten Pinsel, mit welchen grellen Farben hat er gemalt?! Nur aus dem Magister Reisland, wenn uns nicht die Kunst des Darstellers bestochen hat, könnte man schließen, daß der Maler ein Künstler und kein gewöhnlicher Pfuscher ist. Man höre. Der Magister Reisland, in vielen Stücken ein gelehrter Pedant, aber mit einem frischen gutmüthigen Herzen, hat einen Sohn, der nicht sein Sohn ist, einen guten Jungen, Namens Rudolph. Im ersten Akt erfahren wir, daß es der Sohn der frühern Braut des Magisters ist, die während seiner Abwesenheit von einem Abenteurer verführt und verlassen wurde, den aber der Magister als ein Pfand der Liebe betrachtet, gut erzogen hat, und von ganzem Herzen liebt. Rudolph liebt ein himmlisches Mädchen und da er Brod hat, wendet der alte Magister Nichts ein. Das ist der erste Akt. Eine künftige Collision ist in ihm nicht vorauszusehen, wir wissen Alle — Rudolph und Marie heirathen sich. Wer aber so glücklich sein sollte, bis in die Mitte des zweiten Aktes den Schlaf zu überwinden, wird bald eine Verwickelung finden. Rölzer, ein alter Spieler, hat eine Tochter Marie, die nicht seine Tochter ist. Er hält einem jüngeren Spieler, Thuning, eine äußerst langweilige, mit höchst abgeleierten Tiraden gefüllte Vorlesung über das Wesen des Spieles und spielt zuletzt mit dem Thuning, der um der langen Weile willen sich zu verheirathen beabsichtigt, eine Parthie Ecarté um die Hand seiner Tochter. Die Letztere verabscheut den Vater und den bestimmten Bräutigam. Rudolph hält um sie an, wird natürlich abgewiesen. Thuning beleidigt im Wirthshaus den alten Magister, Rudolph hört es mit an und züchtigt ihn, als sich sein Vater entfernt hat, mit der Peitsche. Eine Forderung Thuning's trifft ihn nicht zu Hause, der alte Magister nimmt sie für ihn an, der Hauptmann Röndorf, ein alter griesgrämiger Freund secundirt ihm. Das Duell geht in einem Gasthause vor sich, wohin Rudolph seine Marie entführt hat, um sie vor dem verachteten Vater und dem verhaßten Bräutigam zu retten. Die Quarte hat gesessen, der alte Magister geht als Sieger aus dem Duell hervor; Rölzer kommt auch zur Verfolgung seiner Tochter nach demselben Wirthshaus, wird dort von Röndorf als Verführer der Braut und Vater Rudolph's erkannt, entdeckt, daß Marie nur seine Nichte sei, empfindet einen Augenblick nicht Reue — sondern nur moralischen Katzenjammer und wird weiter spielen. Rudolph lernt seinen Vater nie kennen, die beiden Liebenden heirathen sich. Punktum. Die Characterzeichnung ist vielfach verfehlt. Wir erwähnen nur, daß z. B. Marie, die der Verfasser als ein liebenswürdiges Mädchen vorführen will, offen ausspricht, daß sie ihren Vater verachte. Das ist eine gräßliche Abgeschmacktheit, die eine sehr geringe Kenntniß eines edlen weiblichen Herzens verräth. Rölzer ist zwar, wie sich später herausstellt, nicht ihr Vater, aber sie weiß das nicht, und wie groß der Schmerz um die Verweigerung der Hand Rudolphs auch sein konnte und wie gerecht ihre Betrübniß um die sittliche Verderbniß des Vaters war — eine Tochter hat nie das Recht, ihre Verachtung so auszusprechen. Selbst ihre Freude, als sie erfährt, Rölzer sei nicht ihr Vater, muß auf ein unverdorbenes Gemüth einen höchst widerlichen Eindruck machen. (Töpfer in seiner „Zurücksetzung" ist hierin viel geschickter gewesen.) Der alte Reisland predigt auch gegen das Duell und duellirt sich dennoch. Wir wissen sehr wohl, daß Fälle der Art im Leben vorkommen, aber hier war es gar nicht durch die sonstige Denkweise Reisland's motivirt, daß er erst gegen das Duell sprach und die Masse des moralischen Wortgeklingels noch vermehrte. — Der Darstellung hingegen gebührt alles Lob. Döring gab uns wirklich ein lebensvolles Characterbild. Er sprach eine beredte Sprache durch Maske, Bewegung, Gebehrdenspiel, auch wenn er schwieg. Herr v. Carlsberg war ein wahres Modell der modernen Blasirtheit. Herr Genée machte aus dem Rölzer, was nur zu machen war, und auch die übrigen Darsteller gaben sich alle Mühe, ein Gemälde zu beleben, dem der Dichter wenig wahres und frisches Leben gegeben hat. — Die Raupach'sche Posse: „der versiegelte Bürgermeister", die sonst unter aller Kritik ist, erregte durch das treffliche Spiel Döring's (Lampe) und Herrn Pegelow's (Brauer) doch eine große Heiterkeit. Heute wird Herr Döring unter Anderm in einer seiner berühmtesten Rollen, als Dorfrichter Adam in Kleist's zerbrochenem Krug auftreten.

R. L.

Quartett-Soirée.

Die zweite Quartett-Soirée der Herren Gebrüder Müller am vergangenen Dienstage brachte ein Quartett von Haydn (D-dur), von Beethoven (A-dur) und als Neuigkeit ein Quartett von Franz Schubert (in D-moll). Das letztere Werk ist eine interessante Erscheinung; es fesselt eben so durch Eigenthümlichkeit der Erfindung, als durch eine geistreiche, lebensvolle Durchführung der Motive und durch einen fast übergroßen Reichthum an zum Theil originellen harmonischen Combinationen. Der Komponist ist nicht der Bahn gefolgt, welche die großen Meister des Quartetts: Haydn, Mozart und Beethoven, betreten und angebaut haben; in Schubert's Werk weht nicht der Geist der Ordnung und Klarheit, die planvolle Entwickelung und Aufeinanderfolge der Ideen, die Rundung und Schönheit in der Form, wie diese Eigenschaften in jenen „klassischen" Quartetten dem Zuhörer entgegentreten. Schubert führt uns in das Gebiet der Romantik; seine musikalischen Gedanken gestalten sich zu einem Drama, mit oft wunderlichen, bizarren, aber die Phantasie lebhaft anregenden Bildern. Diese dramatische Färbung waltet fast in allen Sätzen des Schubert'schen Quartetts vor. Die Anlage der einzelnen Sätze ist sehr breit und überschreitet schon darin die herkömmliche Form. Diese Länge aber wird niemals langweilig. Man wird dabei nicht erinnert an die ermüdende Monotonie eines ebenen, chaussirten Weges, wohl aber an einen romantischen Waldpfad, der bei jeder Krümmung dem Wanderer neue Reize darbietet. Schubert vereinigt in sich den gelehrten Musiker mit dem phantasiereichen Tonkünstler. Allen denen, welche keine Abweichung von der Quartettform unserer großen Meister gestatten mögen, wird das Andante mit den reizenden Variationen am meisten zugesagt haben; die Uebrigen werden auch durch die andern Sätze lebhaft interessirt und angeregt worden sein, namentlich durch das originelle, feurig dahinbrausende Finale, mit einem Anklange an den „Erlkönig" in dem zarten, zweiten Motiv. — Die Ausführung des Quartetts durch die Gebrüder Müller war bewundernswerth; sie zeugte eben so von der Liebe, mit welcher die trefflichen Künstler sich dem Einstudiren dieses Werkes unterzogen haben, als auch von ihrer tiefen Auffassungsgabe und von vollendeter Meisterschaft im Technischen. Der Beifall der Zuhörer äußerte sich, wie es auch nicht anders sein konnte, sehr lebhaft und warm. — Die beiden letzten Quartett-Unterhaltungen werden Mittwoch den 20., und Sonnabend den 23. d. M. stattfinden und zwar nicht um 7, sondern um sechs Uhr Abends. —

Markull.

Kajütenfracht.

— Am Mittwoch wird der Königl. Hofschauspieler Herr Döring noch einmal als Lafarge in „Madame Lafarge" auftreten. Wir würden Anstand nehmen, bei der großen Zahl der sich drängenden Vorstellungen noch auf die Wiederholung des Stückes aufmerksam zu machen, wenn wir nicht das Stück selbst als das beste unter den neuern, französischen bereits schon bezeichnet hätten und die Gesammtdarstellung sowohl, als das Spiel des geehrten Gastes so vortrefflich fanden, daß das Publikum sich vor dem so nahen Schluß der Bühne einen höchst angenehmen Theaterabend versprechen kann. —

— Die Tochter eines Eigenthümers zu Ohra, ein Mädchen von etwa 20 Jahren, seit ihrer Kindheit an Epelepsie leidend, stürzte, in einem Anfalle derselben, am 15. d. M., in St. Albrecht vom Damme in die Radaune; wurde vom Strome etwa 200 Schritte weit fortgetrieben und dann durch den Eigenthümer Johann Schultz, — dessen Namen als Anerkennung seiner menschenfreundlichen That, hiemit öffentlich genannt werden mag, gerettet, bereitwillig mit trockenen Kleidern versehen und in das elterliche Haus befördert. Möchte die Unglückliche — ein Fall, welcher nicht als einzig dastehen würde, — durch diese gewaltsame Nervenerschütterung von ihrem schrecklichen Uebel befreit worden sein! —

Mit Bezug auf die in der Schaluppe des Danziger Dampfboots № 58 enthaltene Anzeige, daß eine Abtheilung Artilleristen die Pferde mißhandelnd, durch die Weißmönchen-Kirchengasse geritten u. s. w., wird bemerkt, daß die Mannschaften Remonte-Pferde ritten, woraus jeder Sachverständige folgern wird, daß selbst der beste Reiter nicht immer Herr seines Pferdes bleibt.

Es darf übrigens versichert werden, wie die Truppen-Commandeure es gewiß dankbar anerkennen werden, wenn sie unter näherer Angabe des Thatbestandes, der Betheiligten, auf directem Wege Kenntniß von Unregelmäßigkeiten erhalten, die schon des Dienstes wegen eine Bestrafung der Schuldigen nothwendig machen, daß indeß anonyme Anzeigen diesen Zweck nicht erreichen lassen, und es mit Hinweisung auf den Schlußsatz jener Mittheilung wohl nicht beabsichtigt sein dürfte, Männer zur Erfüllung von Dienstpflichten aufzufordern, die sich diese zur Ehrensache gemacht, und die dergleichen Aufforderungen nur bemitleiden könnten.

Danzig, den 15. Mai 1846.

Der General-Lieutenant und Gouverneur.

v. Rüchel-Kleist.

Briefkasten.

An 8. Ohne List, sondern wirklich aus dem Grunde, Ihnen, mögen Sie sein, wer Sie wollen, unsern Dank abzustatten und unsere Hochachtung zu bezeugen. Senden Sie die Gedichte an ein anderes Blatt? Bitte um Antwort.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Einem hohen Adel und geehrten Publikum mache ich hierdurch die ergebene und beachtungswerthe Anzeige, daß ich am hiesigen Platze ein en gros Geschäft etablire, beabsichtige aber zuvor mein detail Geschäft, welches noch aus verschiedenen Sorten **Leinwand, Handtüchern und Tischzeugen** besteht, gänzlich aufzugeben, und sollen die noch vorräthigen Waaren zu den nachstehenden, außerordentlich billigen, aber festen Preisen

Langgasse № 410.,
Ecke der Matzkauschen-Gasse

im Hause des Herrn S. S. Baum verkauft werden.

Preis-Courant. (Feste Preise.)

1 Stück Bielefelder, und Sächsische Gebirgsleinen à 60 Berliner Ellen zu 10, 10½, 11, 11½ 12, 12½, 13, 14, 15, 16, 18, 20, 22 bis 24 Rℓ.

Tischgedecke mit 6 und 12 Servietten von 1 Rℓ. 25 Sgr. bis 12 Rℓ.

Tischtücher zu 20 und 25 Sgr., **Handtücherzeuge** à Elle 2 bis 4 Sgr., extra feine **Damast-Handtücher** à ½ bis 3 Rℓ., Servietten à ½, 1, 1⅙ und 1½ Rℓ.

Schirting-Taschentücher à ½, 10 und 12½ Sgr.

Bunte Tischdecken und weiße Theeservietten zu sehr billigen Preisen.

Durch diesen Verkauf glaube ich mir gewiß das Vertrauen eines hiesigen hohen Adels und geehrten Publikums zu erwerben. L. Graff aus Berlin.

Schahnasjan's Garten. Mittwoch den 20. Mai Concert mit vollständ. Orchester. Winter, Musikmeister.

In der **Gerhardschen Buchdruckerei** sind für einen mit den nöthigen Schulkenntnissen versehenen **Setzerlehrling** und für einen **kräftigen Druckerlehrling** Stellen offen.

Fracht-Anzeige.



Schiffer Carl Liepelt, Steuermann Ludwig Voigt, aus Landsberg a. W. ladet nach Nackel, Filehne, Landsberg a. W., Cüstrin, Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg, Schlesien und Leipzig. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Piltz.

Gute rothe Kleesaat empfiehlt billigst
Ad. Gerlach, Frauengasse № 829.

Für Herren!

Neueste Sommerartikel aller Sorten, so wie neueste Cravatten, Shlipse, Sherps, Halstücher, Chemisetts, Kragen und Manschetten empfiehlt billigst
C. L. Köhly, Langgasse № 532.

☞ Ein gebildetes Mädchen sucht sofort eine Stelle als Ladendemoiselle oder Gesellschafterin. Gef. Addr. werden unter A. in der Exped. des Dampfb. erbeten.

Eine große Auswahl neuer Bettfedern und Flock-Daunen sind angekommen und werden billig verkauft in der Handlung Junkergasse No. 1910.

Ein vollständiger Voigtländer'scher Apparat zur Anfertigung photographischer Portraits nebst einer Anzahl Berliner und Pariser Silberplatten ist billig zu verkaufen und werden Liebhaber ersucht, sich in portofreien Briefen deshalb zu wenden an C. F. Anderson in Marienwerder.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in **Danzig**.